

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Oldenburgische Blätter. 1817-1848
2 (1818)**

40 (5.10.1818)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-767267](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-767267)

Oldenburgische Blätter.

N^{ro} 40. Montag, den 5. October, 1818.

Ueber die Veredelung des Heidschafs durch Spanische Merino-Widder.

Die Veredelung der Schafzucht ist in neuern Zeiten als die einträglichste aller landwirthschaftlichen Verbesserungen beynahe in allen Ländern von Europa mit dem größten Eifer und dem glücklichsten Erfolg betrieben worden, und der Sinn für diese wichtige Verbesserung verbreitet sich immer mehr. Um nun auch in unserm Lande mehr Aufmerksamkeit dafür zu erregen, und soviel als möglich dazu beizutragen, daß dieser unschätzbare Zweig ländlicher Industrie auch in unsere, sich dafür eignende, Gegenden verpflanzt werden mögte, habe ich seit einer Reihe von Jahren mit der Veredelung des Heidschafs verschiedene Versuche angestellt.

Mancherley Unfälle und Schwierigkeiten stellten sich mir dabey entgegen; ich mußte gleichsam von vorn anfangen, weil ich hier nicht die Erfahrungen Anderer vor mir hatte, die ich hätte benutzen können. Indessen habe ich die vielen Hindernisse und

die damit verbundenen Aufopferungen, so wenig als manches Spottgelächter, gescheut, und glaube jetzt, die, auf meine Erfahrungen und Beobachtungen gegründete Behauptung wagen zu können, daß auf unsern hohen mageren Geesten sowohl als auf jedem, im Winter wie im Sommer von stehender Rasse freyen, Sandboden die Veredelung des Heidschafs durch ächte Merino's, bey übrigens zweckmäßiger Behandlung, mit dem sichersten und glänzendsten Erfolg unternommen werden kann.

Man wird mir den Einwurf machen, daß schon mehrere, aber misslungene, Versuche mit der Veredelung des Heidschafs gemacht worden sind. Ich will dies zugeben; aber dann sind zuverlässig entweder schon bey der ersten Einrichtung, oder bey der spätern Behandlung, Fehlgriffe gemacht worden, deren nachtheilige Folgen blos dem verkehrten Verfahren, aber keineswegs der guten Sache selbst zuge-



geschrieben werden sollten. Auch wird man ohne Beharrlichkeit und Ausdauer in keinem Zweige der höhern Landwirtschaft, am wenigsten in der feinen Schafzucht, Fortschritte zu machen im Stande seyn. Am wenigsten sollte über landwirthschaftliche Verbesserungen, die sich nicht auf Erfahrungen gründen, ein absprechendes Urtheil a priori gefällt werden, und die Veredelung des Heidschafs durch Merino-Böcke nicht als unausführbar ausgegeben werden, weil der Abstand zu groß zu seyn scheint. Dadurch wird dem Fortschreiten des Guten mehr geschadet, als man glaubt, da es ohnehin so äußerst schwer hält, Wirthschaftsverbesserungen einzuführen. Schwarz sagt über Veredelung der Schafzucht, in seiner Anleitung zur Kenntniß der Belgischen Landwirtschaft, einem Werke, das, beyläufig gesagt, auf dem Tische eines jeden nach Vervollkommnung strebenden Landwirths gefunden werden sollte: „Diese edle Verbesserung, welche ich als die sicherste und einträglichste aller landwirthschaftlichen Speculationen ansehe, bedarf weder meiner Rechtfertigung noch meiner Lobsprüche. Vorurtheile, Starrsinn und Widerspruchsgeist können den Fortgang des Guten wohl eine Zeitlang bekämpfen; doch bricht nur erst ein Lichtstrahl durch die Wolken: so verschwinden die schwarzen Träume, und selbst die Antipoden fangen an, sich des neuen Lichts zu freuen.“

Ich gestehe, daß es Fälle giebt, wo

die Veredelung der Schafzucht nicht anwendbar ist, z. B. wo noch auf großen Heidevieren der Fluch der Gemeinheit lastet, und die Betheiligten keinen andern Nutzen davon ziehen können, als sie mit Heidschafen zu betreiben. Daß aber der hauptsächlichste Gewinn, den eine solche Schäferey giebt, nur in der Düngereproduction besteht, und daß durch den übrigen geringen Ertrag an Wolle, Lämmern und Merzschafen noch nicht die Kosten und der Verlust, den man an dieser weichlichen Schafrace durch Sterben, oft ganzer Heerden, leidet, gedeckt werden, wird wohl Jeder, der diesen Zweig unsrer Geestwirthschaften cultivirt hat, zur Genüge bemerkt haben.

Wo hingegen die Gemeinheiten getheilt, das Feld in große Flächen besammet gelegt, und die Abwässerung gehörig beschafft worden, können der Veredelung des Heidschafs keine erhebliche Hindernisse mehr im Wege stehen. Hier wird der Uebergang zu einer Koppelwirthschaft, in angemessener Rotation mit Futtergewächs- und Grünfütterbau, und halber oder ganzer Stallfütterung des Rindviehs, (die sich auf der hohen Geest nach meiner mehrjährigen Erfahrung mit Sicherheit und Nutzen einführen läßt,) deren Weideschläge mit weißem Klee und Gräsern niedergelegt, und mit veredelten Schafen behütet werden, den höchsten Reinertrag geben. Wenn auch die Veredelung nur in den ersten Grae

den geschähe, wozu man leicht und ohne große Kosten gelangen kann, so würde ein solcher Boden, der bey der gewöhnlichen Wirthschaft gar keinen, und, wenn man die Kosten gehörig berechnet, einen negativen Werth hat, zu einem hohen Werth gebracht werden können.

„Man würde gegen die Grundsätze der Natur handeln,“ sagt Petri in dem Ganzen der Schafzucht, „wenn man mit einem großen schweren ausländischen Rindvieh:Schlage, oder mit den großen Flämischen Schafen, in mageren Gegenden dem Grund und Boden angemessenes kleines Vieh vergrößern wollte. — Man würde hier nie seinen Zweck vollständig erreichen, und das Vieh würde ewig ein Bestreben zeigen, in seine kleine ursprüngliche Race zurück zu arten. Wenn man daher das überall einheimische Landvieh mit der Weide, und die Weide mit dem Boden vergleicht: so findet man aller Orten eine gleichwirkende Ursache. Magerer Boden bringt magere Weiden, diese kleineres Vieh hervor, und so kann man aus dem Boden das Vieh beurtheilen, das dafür entsprechend ist. Der Landwirth muß diese Winke der Natur zu beherzigen wissen, und nie gegen solche Fundamentalprinzipien bey der Viehzucht handeln, daher auf den fettesten Weiden und niedern Gegenden das größte Rindvieh und Schafse vom größten Schlage, auf minder fetten und trockneren Weiden kleineres Vieh und Schafse vom Mittelschlag,

und auf trocknen Anhöhen und freyen mageren Gegenden die kleinsten Viehracen erwählen. — Man muß vorzüglich Rücksicht auf solches Vieh nehmen, das in Hinsicht des erforderlichen Futters sich nicht nur leicht erhalten läßt, sondern auch in entlegenern und minder fruchtbaren Gegenden leicht durchzubringen ist, und dennoch den Grund und Boden besser als jede andere Gattung verzinsset. Denn es ist eine längst bekannte Thatsache, daß einige Thiere sich bey magerer Weide so gut befinden, als andere bey der üppigsten. Hierher sind, in Absicht auf die Schafse, vorzüglich die Merinos zu zählen.“ u. s. f.

Auch ist man jetzt allgemein von dem Vorurtheil zurückgekommen, daß nur der Luft in Spanien, dem Reizen der Heerden, und der Beschaffenheit der Weiden die vorzügliche Güte der dortigen feinen Wolle beyzumessen sey. Vielsältige Erfahrungen und wiederholte Versuche haben es außer Zweifel gesetzt, daß überall, wo diese Race gut genährt und gepflegt wird, ihre Wolle, ohne im geringsten auszuarten, sich immer gleich bleibt. Wer meine, hier gebornen, Merinos sieht, überzeugt sich bey dem ersten Anblick, daß sie ihren Eltern an Feinheit und übrigen Eigenschaften des Flockes keineswegs nachstehen. Freylich müssen diese gegen anhaltend naßkalte Witterung etwas geschützt und im Winter gut gesütert werden; aber ersetzen sie diese



Sorgfalt nicht reichlich durch den hohen Ertrag ihres kostbaren Fließes? und darf ein Landwirth seine Heidschafe und sein übriges Vieh im Winter Hunger leiden lassen, oder mit schlechtem Futter abspesen, ohne dadurch einen Beweis zu geben, daß er noch nicht ökonomisch rechnen gelernt hat?

Von den verschiedenen Merino-Racen, womit ich Versuche gemacht habe, das Heidschaf zu veredeln, finde ich keine zu diesem Zweck mehr geeignet, als die der Sächsischen Original-Stammschäfercy, welche jetzt zu Pohlen steht, und wovon ich seit einigen Jahren einen kleinen Stamm zur eigenen Anzucht der Widder besitze.

Diese Schafe, auf Befehl des Königs von Spanien aus der Escorial-Heerde mit Sorgfalt ausgesucht, wurden im Jahr 1765. nach Sachsen gebracht, und daselbst streng vor aller Vermischung bewahrt. Sie sind nur klein von Statur, im Durchschnitt nicht größer als das Heidschaf, aber ihre Wolle ist von höchster Feinheit (worin sie alle größere Racen übertreffen) und wird in England, wo sie zu den feinsten Shawls verarbeitet wird, der Spanischen Wolle vorgezogen. Auch hält sich dies Schaf am besten auf den magersten Dreeschweiden; es frist da, wo andere Schafe nicht fressen wollen, und verschmäht keine Pflanzen, selbst die gemeine Heide, den Bogelknöterich (*Polygonum aviculare*) und das Psriemenkraut (*Spartium scoparium*) nicht. Bey etwas er-

H o l z l a m p.

giebiger Weide mästet es sich schnell; das Fleisch ist äußerst feinfaserig, saftig, ganz mit Fett durchwachsen, und hat durchaus nicht den widerlichen Geschmack des Marschschaf-Fleisches. Auffallend ist es, wie schnell diese Race, bey der Kreuzung mit dem Heidschaf, diesem die vortrefflichen Eigenschaften seines Fließes mittheilt. Bekanntlich hat das Heidschaf zwey: erley Wolle, nämlich grobe lange, sogenanntes Hundehaar, und darunter eine feine, kurze, glänzende Wolle. Schon die Nestizen erster Generation tragen ein Fließ, das größtentheils von jener groben Wolle befreuet, schwer, fein und gedrunge erscheint, und von den Fabrikanten doppelt so theuer als die Wolle der Heidschafe bezahlt wird. Die Nestizen von der zwoyten, und noch mehr von der dritten Generation sind noch vollkommner. Die Wolle vieler giebt an Feinheit der ihrer Väter wenig nach, nur fehlt ihr noch das im höchsten Grade gedrungene und Kernhafte, in der Kunstsprache, der Nery, welches die ächte Merino-Wolle so sehr characterisirt, eine Eigenschaft, die aber bey höherer Veredlung auch nicht ausbleibt.

Dies sey genug, um darzuthun, daß die Einführung der Merino's im Oldenburgischen nicht so unausführbar sey, als man glaubt, und daß die Verbreitung derselben nicht anders als von großem Interesse für den Staat seyn kann.

B r e i t h a u p t.



Kröten in Steinen und Baumstämmen.

Sonderbar und höchstmerkwürdig ist es, daß man verschiedentlich lebendige Kröten mitten in durchgesägten Baumstämmen oder in Steinblöcken u. eingeschlossen angetroffen hat.

So traf Hubert eine mittelmäßig große, magere Kröte mitten in einem mannsdicken, völlig gesunden und festen Ulmenbaum, 4 Fuß über der Wurzel, an. (S. Histoire de l'Acad. des Scienc. de Paris. 1719.)

— Ein ähnlicher Fall, wo eine Kröte in einem, wenigstens 80 bis 100 jährigen Eichbaume entdeckt wurde, wird in der Hist. de l'Acad. des Sciences de Paris vom Jahre 1731. erzählt.

Gröberg fand eine lebendige Kröte in dichtem und festem Gesteine, als er in einer Grube zu Gothland Steine brechen ließ. Der Mund des Thiers hatte keine Oeffnung, sondern war mit einer gelblichen Haut überzogen. (S. Abhandl. der Schwedischen Academie. 1741. S. 285.)

L. Whiston sah eine lebendige Kröte, die von einem Steinhauer in einem Marmorstücke nahe bey Wishech auf der Insel Elp gefunden war. Die Höhlung war etwas größer als die Kröte und hatte fast die nämliche Figur. Das Thier war von dunkelgelber Farbe, und der Marmor, worin

es sich befand, fest, klar, und an allen Seiten einige Zoll dick. (S. Hamburgisches Magazin. B. XVIII. St. 5. S. 552.)

J. Malpas entdeckte eine lebendige Kröte in einem Quadersteine zu Groß-Harmouth. Die Höhle, worin das Thier lag, war 6 Zoll von der Ecke des Steins, und inwendig ganz platt. Im Steine selbst war keine Oeffnung zu bemerken. (S. Hamb. Mag. ebd. S. 554.)

Gerhard traf eine lebendige Kröte in einem Steine zu Padenborn in der Grafschaft Mansfeld an. Die Wohnung des Thiers war auch hier nicht viel größer, als das letztere, und inwendig ganz platt. Man bemühet sich vergeblich, eine Oeffnung ausfindig zu machen, wodurch die Kröte in den Stein gekommen wäre. Endlich entdeckte man ein Loch auf der Oberfläche der Erde, das sich 12 Klafter tief hinunter erstreckte, jedoch 13 Zoll über der Höhlung, worin die Kröte lag, aufhörte. (S. Nouveaux Mémoires de l'Acad. des Scienc. de Berlin. 1782. p. 13.)

Als man auf dem braunen Kohlenwerke, bey Langedogen im Saalkreise des Herzogthums Magdeburg abtreuffen wollte, fand sich unter $\frac{2}{3}$ Lachter ganz dichter und fester Dammerde ein weißes, ganz reines, geschmeis-

diges, mit Klüften und Ritzen keinesweges durchsetztes, sondern ganz dichtes und einige Lachter mächtiges Thon- oder Lattenflöß, in welchem, bey perthern Anteußen, 16 Zoll tief eine lebendige Kröte zum Vorschein kam. Sie saß ganz zusammengezogen in einer cirkelrunden Höhlung, woran die obere Hälfte fehlte. Das enge Lager erlaubte ihr nicht, die Füße auszustrecken, oder sich im geringsten zu bewe-

gen. Als sie mit dem Steine an das Tageslicht gebracht wurde, öffnete sie ihre Augen, welche sehr hell und klar glänzten, und sprang aus ihrem Lager hervor. Sie bezeugte sich unruhig, nachdem man sie in dasselbe wieder eingeschlossen hatte, und lebte darin nur noch 8 bis 9 Tage. (S. Grillo in Voigt's Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde. B. 1. St. 4. S. 39.)

Fiorin: Gras; *Agrostis stolonifera*.

Es giebt vielleicht keine Pflanze, über welche mehr geredet und geschrieben wäre, als der Windhalm, oder das Fiorin: Gras der Engländer. Viele erheben es über alle Gras: Arten, und noch mehrere behandeln es als ein schädliches Unkraut, das keine Erwähnung verdiene. So viel bleibt gewiß, daß das Fiorin bey einer richtigen Behandlung eines ihm zusagenden Bodens drey mal so viel Ertrag giebt, als andere Grasarten, und von vierfacher Güte gegen andere Wiesengräser ist. Nicht in jedem Boden gedeihet es gleich gut. In hoher trockener Lage ist der Ertrag unbedeutend; man gebe ihm aber ein niederes, feuchtes, torfgründiges Land, und man wird über die Erndte davon erstaunen. Wer Ländereyen dieser Art und den Ueberströmungen ausgesetzte Plätze hat, ohne sie mit Fioringrase zu bepflanzen, der versündigt sich an sich selbst

und an dem gemeinen Wohle. Der Ertrag davon kann nicht überall gleich groß seyn; er hängt, wie der von andern Früchten, von mehreren Umständen ab. Die größere Menge und Mächtigkeith dieser Grasart ist außer allem Zweifel. Es reichen 48 Pfund täglich hin, um einen jungen Ochsen in 100 bis 150 Tagen fett zu machen. Alle Arten von Vieh lieben dies Gras vor allem andern, welches von dem Zuckergehalt desselben herrührt. Milch und Butter erfolgen in Menge, wenn die Kühe nur etwas Fiorin zum Futter mit erhalten. Das Fiorin erhält sich nicht nur den ganzen Winter hindurch grün, sondern wächst sogar fort, so daß man es schneiden kann, wie der Schnee geschmolzen ist. Dies Gras verträgt Ueberströmungen, aber lange stehende Wasser sind ihm nachtheilig. Am besten nützt man es, wenn man es dem Vieh grün versut-

tert, und den Ueberfluß im October wirthschaftliche Zeitung. Sept. 1816.)
zu Heu macht. (s. Schnee's Land;

Gesetz der Engländer wegen Behandlung der Thiere.

(Aus Zwierleins Beyträgen zur praktischen Viehartzneykunde. Göttingen.
1796. S. III. 112.)

In London ist ein Gesetz, das wohl nicht in irgend einem andern Codex unsers Welttheils zu finden ist, wider diejenigen, die mit dem Viehe unbarmherzig umgehen. Da die Thiere sich leidend verhalten müssen, so ist es der Menschlichkeit einer aufgeklärten Nation würdig, sie wider die Grausamkeit der Menschen zu schützen. Solche Anklagen geschehen öfters; auch werden sie mit keiner Nachsicht behandelt. Die Geldstrafen sind fünf Schilling, zehn Schilling, auch mehr, nach dem Ausspruche der Magistratspersonen und Friedensrichter, die hierin nach Beschaffenheit der Umstände verfahren.

Hieraus entsteht die gute Wirkung, daß man mit Thieren, als wie mit vernünftigen Creaturen umgeht. Die Sanftmuth, welche die Engländer gegen ihre Hunde und Pferde bezeigen,

ist bekannt, und hat in diesem Gesetze ihren Ursprung.

Gewiß verdiente dieses vortreffliche Gesetz in allen Ländern nachgeahmt zu werden. Sein Nutzen erstreckt sich weiter, als man bey dem ersten Anblick denken sollte. Eine Menge Krankheiten der Thiere entstehen durch Verschulden und nachlässige Wartung, oft auch harte grausame Behandlung von den Menschen. Durch obiges Gesetz werden die Menschen angehalten und gezwungen, die Thiere sanft zu behandeln, sie nicht über ihre Kräfte zu schweren Arbeiten, zum Tragen und Laufen anzustrengen, sie ordentlich zu warten, und sie keine Noth und keinen Mangel leiden zu lassen; denn dieses ist eben so gut Grausamkeit, als die Thiere unnderschiedlicher Weise mit Schlägen zu martern.

A n z e i g e.

Dem Herrn Verfasser des in Nr. 10. dieser Blätter (S. 151.) vom 9. März d. J. befindlichen sehr schätzbaren Aufsatzes über den sogenannten Wolf,

eine im hiesigen Lande berücktigte Rindviehkrankheit, so wie auch den übrigen Deconomen, welche Interesse daran finden, dient hiemit zur vorläufigen



figen Anzeige, daß in der Schulze'schen Buchhandlung hieselbst eine Schrift von mir erscheinen wird, worin ich mich über alle Kindvieh-Krankheiten, und so auch über den gedachten Wolf, umständlich auslasse. Der erste Band dieses Werkes, die Zeichenlehre (Semiotik) der Kindviehkrank-

heiten, so wie die Arzneymittellehre, enthaltend, ist bereits unter der Presse, und erscheint unter dem Titel: Wahrnehmungen am Kindvieh, um über dessen Befinden urtheilen zu können u. s. w.

B. A. Greve.

Sonderbare Entscheidung.

Vor dem Lord Mayor von London erschienen vor einigen Wochen ein Matrose und ein auf dem Lande herumziehender Krämer. Der Matrose sagte, er habe in Ostindien einen Affen gekauft; dieser sey ihm gestohlen, und er habe ihn bey dem Krämer wieder gefunden, der ihn für Geld sehen lasse; er habe ihn demselben abnehmen wollen, dieser weigere sich aber, ihn herauszugeben. Während der Kläger und Beklagte sich sehr heftig, ohne alle Rücksicht auf die Würde des Richters, hierüber stritten, machte der Affe wiederholt ehrfurchtsvolle Verbeugungen gegen den Lord Mayor, und nahm eine sehr ehrerbietige Stellung an, welches den Richter veranlaßte, den Streitenden den Affen als Muster eines gesitteten Betragens vorzustellen. Da die Behauptungen der Partheyen

kein hinlängliches Licht über den streitigen Fall verbreiteten, forderte der Lord Mayor sie auf, jeder solle dem Affen etwas befehlen, damit man sehe, wem er gehorche. Der Krämer befahl ihm, das Gewehr zu präsentiren. Der Affe warf ihm statt dessen den Stock ins Gesicht, und gab ihm eine Dyrseige. Der Matrose befahl dem Affen, den Lord mit einem Türkischen Gruße zu begrüßen, welches er mit großem Anstande sogleich verrichtete, und hierauf den Matrosen umarmte. Der Richter entschied hierauf, demjenigen solle der Affe zugehören, der sich dessen bemächtigen könne. Der Affe hielt sich fest an seinen vorigen Herrn, machte dem Richter eine tiefe Verbeugung, und stieß ein lautes Beyfalls-Geschrey aus.

In Nr. 39. S. 607. Z. 8. lies 10,000 statt 1000.

In Nr. 38. S. 590. Z. 9. v. u. lies Ueber statt Neben.

